Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 23 **Marburg i. H., den 8. Juni** **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Pfingstgesang — Pfingstbitte — Noch einmal: Der Sieg des Deutschen — Adolph Wagner — Von jenseits der Ostgrenze. Sechstes Stück — Das Kreuz — Verschiedenes: Lebenswerte aus dem Gebiete des Wissens und des Glaubens (Gros); Das Griechentum Kleinasiens (Dieterich); Sibirien ein Zukunftsland (Nansen); Kleine Mitteilungen; — Anzeigen

Pfingstgesang

Tag der Pfingsten, segenschwer,
Tag des Heils, der kommen soll;
Feuergeist von oben her,
Hauch, der einst zum Sturme schwoll —
Völker bangen
Voll Verlangen,
Deine Taufe zu empfangen:
Läutre sie von Trug und Groll!

Geist der Liebe, lebst du noch?
Liegst du nicht in Bann und Haft?
Lodre, leuchte, zünde doch,
Sammle deine Jüngerschaft!
Ach wir missen
Haßzerrissen
In der Erde Finsternissen
Deine Gluten, deine Kraft!

Geist der Wahrheit, schweige nicht,
Oeffne deiner Zeugen Mund,
Bis der Lüge Macht zerbricht
Endlich auf dem Weltenrund.
Bahnbereiter,
Lichtverbreiter,
Beistand aller Gottesstreiter —
Säuselnd, brausend gib dich kund!

Heut und ewig bleibst du nah
Jedem, der sich wähnt verwaist,
Jedem, dem ein Leid geschah,
Jedem, der dich Tröster heißt.
Hilf uns schauen
Voll Vertrauen
Auch in tiefster Nächte Grauen
Deine Spur, o heilger Geist!

Johannes Heinzelmann

Meine Pfingstbitte

Herr und Gott, Du hast uns hineingeraten lassen in diese Kriegsnot. Und Du wirst uns wieder heraushelfen. Ach gib, daß es ein großes Erwachen und Ermannen werde, wenn der Friede kommt.

Du hast uns gesegnet auch durch den Krieg. Du hast uns reifer und reicher, ernster und frömmer gemacht. Wir leben nicht mehr so in den Tag hinein, wie zuvor, da lauter Friede war. Wir vergessen nicht mehr so sehr des Todes. Wir sind nicht mehr so eng und so klein und so töricht in unsrer Selbstsucht — als wären wir Wunder was und müßte alles nach unserm Kopfe gehen. Wie hast Du uns mit starker Hand hineingestellt in die Welt! Wie sind die großen Zusammenhänge über uns gekommen! Freilich, erst da die Bande zerrissen waren, da merkten wir, in welch einem Gefüge wir drin gestanden. Es wollte uns angst und bange werden. Aber wie es nun an die Wurzel unsers Daseins ging, da hast Du uns doch die Kraft gegeben festzustehen. Wie eine Ausgießung Deines Geistes ist es über uns gekommen, daß wir stark wurden und einig und entschlossen und fürchteten uns auch vor einer ganzen Welt nicht. Und wie viel Siege hast Du uns gegeben, wie viel Ermunterungen und Verheißungen, daß wir immer wieder aufatmen konnten und niemals zu zweifeln brauchten. Männer hast Du uns geschickt: wir kannten sie nicht mit Namen, und Niemand wußte etwas von ihrer Größe und von ihren Gaben. Die waren mehr als eine Verheißung, die waren Deine Wohltat, gütiger Gott, und retteten uns aus großer Gefahr. Und obs länger währte, als wir dachten, und manche Sorge auch bei den Mutigen anklopfte, Du hast uns immer wieder die Geduld erneuert und die Ausdauer, und mit Deiner Hilfe werden wir wacker aushalten, wie lange noch!

Aber Du wirst ja einmal ein Ende machen des großen Haders. Du wirst den Völkern einmal die Binde von den Augen nehmen. Und sie werden sich wieder ins Angesicht schauen und die Hand reichen. Es muß ja einmal Friede werden.

Was für ein Friede wird es werden?

Herr, zürne nicht, wenn ich mit Dir rede. Laß es nicht einen Frieden sein, der bloß ein Ende ist des Blutvergießens und des grimmigen Dreinschlagens. Laß es nicht einen Frieden werden, an dem Niemand seine Freude hat, der Niemanden erhebt, weder den Sieger noch den Unterlegenen.

Du kannst einen Frieden schenken, der ein Segen ist für beide, der wie eine Morgensonne aufleuchtet über die ganze Welt. Einen solchen gib! Laß den Frieden plötzlich unter uns stehn wie ein Wunder! Bannend nicht nur die Menschengemüter, nein auch die Dämonen, die jetzt über uns herrschen, die Geister, die in der Luft streiten. Laß ihn kommen über unsre Feinde wie einen gewappneten Mann, der den Haß und die Lüge und das Mißtrauen in ihren Seelen bindet und hinunter wirft in den tiefsten Pfuhl der Hölle. Und das laß auch allem widerfahren, was unter uns und in uns sündig und ärgerlich ist vor Deinem heiligen Angesicht. Laß den Frieden über uns kommen als eine reinigende, heiligende Macht, die neue Menschen aus uns schafft. Als ein Werk Deines heiligen Geistes. Einmal schon, da war es uns, als käme so Deine Gegenwart über uns und unser Volk, und wir täten uns mit freudigem Gelübde zusammen, Dir zu dienen in Gerechtigkeit. Und noch zehren Viele davon. Aber wir brauchen eine neue Ausgießung Deines Geistes. Das Land, Herr unser Gott, das Du hier auf Erden hast, wird wieder dürr, nachdem es einmal von Deinem Regen erquickt ward, — Du mußt aufs neue segnen. Und wenn wir eine reiche Segensfrucht einbringen sollen von diesem Kriege, so mußt Du eine Ernte geben mit viel Sonnenschein. Darum bitten wir Dich, Herr unser Gott, zu diesem Pfingstfest. Nicht um Frieden nur, daß des Krieges ein Ende werde. Das auch. Nein, wir unterwinden uns um mehr zu bitten: um einen rechtschaffenen, großen, tiefen Frieden. Der wirklich die Wunden

heilt, die zerschlagenen Gewissen aufrichtet, Deine getrennten Kinder versöhnt. Daß uns Kräfte daraus erwachsen zu der Arbeit, die unser wartet, aufzuräumen das Trümmerfeld und einen Neubau zu schaffen, in dem unsre Kinder und Enkel gerne wohnen, und an dem Du Dein Wohlgefallen hast. Amen.

Noch einmal: Der Sieg des Deutschen

Ein nüchternes aber notwendiges Nachwort

1

Zu dem Aufsatz in Nr. 1 und 3 sind von ernsthafter Seite zwei Fragen gestellt worden, von denen ich ohne Weiteres zugebe, daß sie dort noch nicht völlig beantwortet sind: Was sollen wir nun also tun? Und zwar erstens wir als deutscher Staat, und zweitens wir als deutsche Kirche? Hiezu kam noch ein von mehreren Seiten zugleich erhobener Einwand, dahingehend, wir Deutsche hätten nicht zu viel, sondern zu wenig nationalen Absolutismus. Ich glaubte nun wirklich Wort und Begriff „nationaler Absolutismus" eindeutig und unmißverständlich bestimmt zu haben, sodaß eine Verwechslung mit „Nationalbewußtsein" ausgeschlossen war. Daß unser Volk noch immer trotz des anfänglichen Aufschwungs beim Kriegsbeginn und trotz der großen heiligen Opfer in dessen Verlauf zu wenig Vaterlandsliebe und zu wenig deutsches Staatsgefühl besitzt, daß es ihm also an richtigem Nationalbewußtsein fehlt, das ist angesichts des Kriegswuchers und der mancherlei Verdrossenheit leidige Wirklichkeit. Solange nun der persönliche Absolutismus, d. h. der gemeine Egoismus noch derartige Orgien feiere, solange — das ist die Meinung — müsse man den nationalstaatlichen Absolutismus gegen den privaten ausspielen. Ich habe selbstverständlich gar nichts gegen diese Ausführung einzuwenden, sie trifft ja völlig zusammen mit der letzten Absicht meiner beiden Aufsätze (vor allem auch des früheren in 1915 Nr. 32).

Aber hier kommt nun eben auf den rechten Namen alles an. Und da glaube ich doch nicht bloß ein gutes Recht zu besitzen, sondern auch ein kleines Verdienst mir damit erworben zu haben, daß ich den Erbfeind alles wahren und echten Nationalbewußtseins ernstlich angepackt habe. Der Vater des „nationalen Absolutismus" ist einfach der blinde Rassenstolz, der wie aller blinde Hochmut nichts ist als die grundsätzliche, maßlose Selbstüberhebung des natürlichen, von keinerlei Selbsterkenntnis angehauchten und deshalb im ungetrübten Glanze seiner Vollbedeutung sich spiegelnden und unbändig sich darin gefallenden jungen Menschen. Auffälliger als sonst noch im Leben drängt sich hier die Erkenntnis Augustins hervor, daß der Hochmut die Fähigkeit zu jeglicher Sünde in sich schließt, zugleich aber auch die Ursache des eigenen Falles ist. Das Vorurteil zu Gunsten seines Selbst macht den Menschen unfähig, das eigene Können richtig abzuschätzen und fremde Macht und Leistung sachgemäß zu werten. Das wird ihm selbst zum Verhängnis, sofern er die Grenzen seines Könnens überschreitet und sich an Dinge und Menschen wagt, denen er nicht gewachsen ist. Wir hoffen doch heute als Deutsche, daß diese Art von Nationalstolz unseren Feinden zum Fallstrick wird. Sollten wir nicht etwas dran setzen, uns vor solchem Fehler zu schützen? Aber noch etwas tut not: nämlich die Erkenntnis, daß dieser falsche Nationalstolz den eigenen Staat bloß zur Schraube der eigenen Größe benutzt und nur als Decknamen für die Anbetung des eigenen Ich zu dessen wirkungsvollerer Drapierung. Es braucht darin kein Funken von wirklichem Gemeinbewußtsein und von wahrer Vaterlandsliebe zu glimmen. Unbändiger Nationalstolz und gemeinster Egoismus auch gegenüber dem eigenen Volke und Volksgenossen wohnen oft im gleichen Herzen. Solcher falsche blinde Stolz ist Wurzel und Nährboden des „nationalen Absolutismus". Denn: im Nationalen faßt sich das ganze natürliche Selbstbewußtsein von Volk und Volksglied als in seiner gegebenen höchsten Spitze zusammen. Der Weg von der Wurzel bis zur Spitze bedeutet aber in diesem Fall das Wachsen und Großwerden aller Sünden, die jetzt durch die nationale Flagge geheiligt und geweiht sind. Der Staat ist dann Schutzmantel für die ganze nationale Gemeinheit und zugleich Hammer gegen alle, die sich gegen deren Herrschaft auflehnen, nach außen wie nach innen. Wir haben nun nirgends gegen unser Volk den Vorwurf erhoben, daß es im Ganzen von dem welschen und englischen Gift angesteckt sei. Tatsächlich krankt ja noch heute die Masse unsres Volkes an ganz anderen Absolutismen;[1]) nur die intellektuellen Kreise, die sich freilich zumeist als die allein berufnen und berechtigten gebärden, sind teilweise kapitalistisch oder nationalistisch verseucht oder auch beides. Wir haben es vielmehr nur als eine höchst gefährliche, ob auch geschichtlich unabweisbar gewordene Notwendigkeit bezeichnet, daß unsre deutsche Einigung sich in den von beiden großen Revolutionen geschaffenen Formen vollzog, bei denen zuletzt der nationale Absolutismus sich völlig zum Deckmantel des privaten hergab. Da wurden denn nationale Größe und nationaler Reichtum vorgeschützt, wo nur die Triebkräfte des gemein menschlichen Ehrgeizes und eben solcher Habsucht sich geltend machen wollten. Hier wurde einfach der Staatszweck, der kein andrer sein kann als die Herstellung der Einheit von Macht und Recht, als Vorspann benützt für persönliche Eitelkeit, Herrschsucht, Geldgier bis zum Kriegswucher, die dann in den breiteren Schichten als Genußsucht, Maßlosigkeit aller Ansprüche, Faulheit und Falschheit bis zur Flucht vor dem leiblichen Kinde sich fortsetzten. Daß beides der Feind ist, gegen den auch wir Deutsche uns wehren müssen, das zeigte einmal die Schwindelzeit der siebziger und achtziger Jahre, das zeigte noch deutlicher der Geburtenrückgang in allen Großstädten. Und daß er, dieser Wolf in Schafskleidern, in Einem zugleich der eigentliche Urheber aller nationalen Eifersucht, mithin des ganzen Weltkriegs, wie aller sozialen Kämpfe beim Einzelvolk ist, das liegt doch auf der Hand. Mit dieser Kritik der ganzen neuzeitlichen wirtschaftlichen und staatlichen Entwicklung hat die Sozialdemokratie vollkommen Recht, ebenso wie der schweizer religiöse Sozialismus; aber wie sie den Ursprung des Uebels verkennen in falscher Neutralitätssucht, so verkennen sie auch den einzigen Weg zu dessen Ueberwindung.

Wir haben absichtlich das Fremdwort „nationaler Absolutismus" gewählt, um die ganze böse Sache als Fremdgift zu kennzeichnen, das eben durch diesen Krieg aus dem Leib des deutschen Volkes und Reiches ausgeschieden werden soll. Wir glauben aber weiter zu dieser Namengebung nicht bloß ein Recht, sondern eine geschichtliche Pflicht zu besitzen. Genau wie einst das Papsttum nicht mehr die allgemeine Sache der Kirche, sondern nur noch sozusagen die private des römischen Kirchenfürstentums samt allen seinen Menschlichkeiten vertrat, und ebenso wie der fürstliche Absolutismus nicht die Sache von Staat und Vaterland, sondern die private „persönliche" Willkür des Sonnenkönigs und seiner Trabanten bedeutete, so spannen heute die durch das nationale Leben in Staat und Wirtschaft gehobenen Subjekte die ganze Staatsmacht samt Heer und Volk vor den Wagen ihrer Privatgröße, und Jeder, der zu irgendwelcher Größe und Bedeutung sich berufen fühlt, beeilt sich, von dem gemeinsamen Schwindel zu profitieren. Ich glaube, es gibt heute keinen Deutschen, der nicht bei unsern Feinden diesen ganzen Betrug durchschaut hat, wie auf jener Seite Eigenvolk und Fremdvölker für die ehrgeizigen und selbstsüchtigen Zwecke derer ans Messer geliefert werden, welche die Stirn haben, eben diese ihre Privatzwecke mit denen der Nation zu identifizieren. Daß der ganze Krieg eigentlichst gegen diesen Feind geht, das spürt Gott Lob jeder Soldat, den wir hinausschicken. Aber auch uns Deutsche läßt das unheimliche Gefühl nicht los, daß uns jener Feind noch immer im Nacken sitze und gleichermaßen Staatsmacht wie Volksgesundheit untergrabe. Es ist vor allem der Kriegswucher, der uns beständig die offenkundige Schande vor Augen hält, daß alle die Erwerbskreise, die es können, die Notlage von Staat und Volk nahezu restlos zu ihrer Bereicherung ausnützen; mithin sich kein Gewissen daraus machen, das nationale Unglück zu vergrößern. Dieses Getriebe und Ge-

[1]) Der bekannteste ist der proletarische Absolutismus der Sozialdemokratie, aber fast jeder Stand hat seinen eigenen erzeugt. Der Monismus ist der Absolutismus der einseitig naturwissenschaftlich denkenden Kreise, usw.

bahren stimmt mit deutscher Vaterlandsliebe und deutschem Staatsgefühl sehr schlecht; dagegen ist diese Gewissenlosigkeit der verblüffend einfache Ausdruck des nationalen Absolutismus, der das Steigen des eigenen Wohlstandes schmunzelnd als ein solches des nationalen buchen läßt. Wir Deutschen haben zu unsern Staatslenkern das volle Vertrauen, daß sie persönlich und in ihrer äußeren Politik das Staatsmörderische solcher Gesinnung vollkommen durchschauen, aber gegenüber diesen bösen Triebkräften des Wirtschaftsvolkes scheinen sie noch immer nicht dasjenige Maß vaterländischer und staatlicher Selbstermannung aufzubringen, das hier unbedingt am Platze wäre. Es sieht in Deutschland immer noch so aus, als ob nicht bloß bei den noch freigelassenen Erzeugnissen und Waren, sondern auch bei Festsetzung der Höchstpreise noch weiterhin der Privatspekulation das letzte Wort eingeräumt würde. Diese Tatsache macht den Schluß zu einem zwingenden, daß die Staatsleitung selbst trotz aller Volksfürsorge, die ihr nachzurühmen ist, doch im Grunde noch manchesterlich denke oder besser fühle, sofern sie jede Art von Kapitalbildung noch schlechtweg als nationalen Gewinn ansieht und berechnet.

Der englische Handelsgeist hat die ihm von den beiden großen Revolutionen zugesprochene Gewissensfreiheit so weit getrieben, daß der Staat nur noch den Schutz seiner Bürger nach außen, sowie die Wacht über die Erfüllung der von diesen Bürgern unter einander geschlossenen Verträge zu übernehmen hat. In diese selbst hat er möglichst wenig, nur aus Gründen der eigentlichen Staatserhaltung und ihrer Voraussetzungen in sittlicher und physischer Hinsicht, drein zu reden. Alles Andere hat er dem freien Spiel der geistigen und wirtschaftlichen Kräfte zu überlassen. Welch ein Schritt von den Glaubenskämpfen und Martyrien der Puritaner bis zu dieser staatlich garantierten Gewissensfreiheit der Börse und des Handels! Und doch dauerte es nicht viel über ein Jahrhundert, bis schon die schlimmsten Konsequenzen von dieser herrlichen Freiheit am Leibe des englischen Volkes zutage traten. Aber mit der ihm eigenen Schlauheit ließ der Brite den eigenen schwachen Landsmann, den Arbeiter, schließlich wieder frei und hielt sich dafür an dem „Eingeborenen" des Koloniallandes schadlos. Oeffentliches Aergernis wurde möglichst vermieden oder unterdrückt (nämlich das Oeffentlichwerden), dafür aber die wirkliche Ausbeutung von Land und Volk desto gründlicher betrieben. Das ganze System wirkte so fabelhaft einheitlich zusammen, daß die trefflichsten Staatsmänner, denen diese merkwürdige Kongruenz des Staatswohls und des Privatprofits doch immer wieder zweifelhaft werden wollte, schließlich im entscheidenden Augenblick von den berufenen Volksvertretern mit pünktlichster Regelmäßigkeit verleugnet wurden. So wurde die englische Flagge dazu erzogen, jede Art von Profit zu decken; der nationale Absolutismus brachte es fertig, die religiöse Gewissensfreiheit in jede Art von Handels-, Betrugs- und Ausbeutungsfreiheit zu verwandeln. Man kann es den Dummen und Schwachen doch nicht verwehren, sich durch einen Vertrag in die Hand des Gescheiten, Starken und Ueberlegenen zu begeben! Und da der Engländer immer das Letztere ist, so gehört ihm von Rechts wegen die Welt. Wie weit der ganze Vorgang sich innerhalb des offenen Bewußtseins, inwieweit nur innerhalb des selbstgefälligen Unterbewußtseins, namentlich des religiös inspirierten, abspielte, läßt sich natürlich nicht nachweisen. In Frankreich war er jedenfalls weit mehr vom prätentiösen Selbstbewußtsein getragen und dementsprechend mehr auf persönliche und politische Geltung als auf schlauen Handelsgewinn gerichtet, aber die Gesamtwirkung auf Staat und Volk war dieselbe: die Maßlosigkeit in der Steigerung aller Ansprüche in jeder Lebensrichtung innerhalb des Volkes wie nach außen und die Deckung des ganzen gemeinmenschlichen Egoismus durch die nationale Flagge und dementsprechende wachsende Verfeindung der Volksklassen untereinander wie des ganzen Volkes gegenüber allen anderen Völkern. Daß sich die letztere dann gegen das deutsche Volk als das zuletzt großgewordene wendet, ist nur zu verständlich, zumal da die jahrhundertelange Gewohnheit der bequemen Befriedigung all der genannten schönen Gefühle und Instinkte am schwächeren Nachbar endgiltig in Wegfall zu kommen drohte.

Am wenigsten hat man es verstehen wollen, wie auch der Geburtenrückgang, diese allerunnationalste, geradezu staats- und volksfeindliche Erscheinung, doch auch dem nationalen Absolutismus in die Schuhe geschoben werden will. Der Zusammenhang ists nichtsdestoweniger vollkommen klar. Der nationale Absolutismus schraubt das ihm verfallene Volk zuerst am Haupt, dann an den Gliedern zum möglichst absoluten Herrenstandpunkt hinauf. Der Herr aber will möglichst wenig dienen und möglichst viel sich dienen lassen. Dieser Anspruch läßt sich nun in der ganzen Welt, wenn auch nicht durchführen, so doch als Anspruch irgendwie aufrechthalten. Gegenüber den eigenen Kindern aber ist er schlechterdings unmöglich, sie wollen eben zunächst versorgt und bedient sein, und als heranwachsenden wird ihnen von selber der allgemeine Herrenstandpunkt eingeimpft. Folglich muß der Egoist — mit oder ohne nationale Flagge, die sozialdemokratische tuts auch — im kommenden Kind zunächst das anspruchsvolle Objekt, hernach das gleich den Eltern anspruchsvolle Subjekt fürchten, und die mutigen Herreneltern unterdrücken die natürliche Zeugung, wie sies gerade können, aus Furcht **vor** künftigen Herrenkindern oder **für** künftige Herrenkinder. Je blinder und unvernünftiger dabei die Elternliebe ist und sich gebärdet, desto mehr hat sie Grund für Bequemlichkeit und Herrentum sowohl für die eigene Person als für die der Kinder zu fürchten; daher beim französischen Volk, aber nicht bloß bei ihm, beide Erscheinungen den merkwürdigen Schlußeffekt erzielen: man bangt für die doch nicht zu befriedigende Eigenliebe der Kinder im Voraus so, daß man sie lieber gar nicht ins Leben treten läßt. Herrenvölker werden aus Empfindlichkeit für sich wie für ihre Kinder unfruchtbar. Und man muß sagen: es ist gut, daß es so ist, denn sie machen ja sich selbst und ihren Untertanen das Leben zur Hölle. Es steckt darin also ein instinktiver Selbstschutz der Natur. Denn alle Ungeheuer der Welt sind zu sättigen, unersättlich ist nur der Mensch, der sich selbst zum Gott macht und, weil er das doch nicht Wort haben will, seine Nation vergöttert. Solcher Schwindel ist abgrundstief und also unersättlich wie die Hölle.

Wie kann man aber dem deutschen Volke solchen abscheulichen Selbstbetrug zutrauen? Gewiß, von selber wäre es nicht darauf verfallen. Aber wir sind nun einmal in der Nachfolge unserer westlichen Nachbarn groß geworden und haben jahrhundertelang Gutes und Schlechtes wahllos von ihnen übernommen. Man denke nur an Kunst und Mode! Diese beiden sind es aber, die den eigentlichen Lebensstil übermitteln. Der städtische Geschmack war bis hart an den Krieg durchaus verwelscht und das Gemüt auch schon, so weit nicht die mütterliche Religion noch ein Gegengewicht bildete. Leider hat der deutsche klassische Idealismus auf die Masse der in den letzten Jahrzehnten rasch Emporgekommenen so gut wie keinen seelischen Einfluß ausgeübt; er blieb zu sehr im geistigen Gebiet und daher ein Sondergut des gebildeten Mittelstandes, die höheren und die nachdrängenden unteren Stände sind fast ganz den sinnenfälligeren fremden Eindrücken erlegen. Wieder müssen wir auf die Passivität der deutschen Volksseele hinweisen. Sie unterliegt gar zu leicht dem stärksten Eindruck, und ihre guten Eigenschaften, Ehrlichkeit und Gründlichkeit, bilden meist zu spät ein wirksames Gegengewicht. Gewiß, **kommt** es zu wirklicher Selbstermannung, so kann der Deutsche mit diesen Eigenschaften die ganze verlogene und verrottete Welt zurecht rücken. Er kanns auch heute noch, vorausgesetzt, daß der gewaltigen Erhebung des **Volksheeres** auf dem Boden der Technik wirklich die entsprechende **geistige** und **soziale**, die Erhebung der ganzen **Volksseele** im Bereich des unmittelbaren Lebens, folgt. Ob die letztere aber tatsächlich eingesetzt hat, dafür ist zunächst das untrügliche Zeugnis die Durchführung der allgemeinen Volksverantwortlichkeit in allen Beziehungen des gemeinen wirtschaftlichen Lebens (denn das **Wirtschaftliche** ist das **Unmittelbare**): die Unterstellung des bisherigen „freien" Vertragsverhältnisses im Handel und in der Lohnarbeit unter das öffentliche Recht und die entsprechende Verwandlung des bloßen privaten Erwerbslebens in die öffentlich verantwortliche Berufsarbeit. Wie stehts damit? Bringen wir nach den Irrfahrten des falschen Freiheitsgeistes mit seiner Flagge der freien Konkurrenz, die in Wahrheit nur deren Ausschaltung durch das allmächtige Monopol bedeutete, dazu die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken im Arbeits-

verhältnis, wie im täglichen Verbrauch die des Bedürftigen durch den Besitzenden — bringen wirs noch einmal zu einem wirklichen deutschen Gemeinwesen, worin im Unterschied vom alten Zunftstaat wie vom sozialdemokratischen Staat die volle Freiheit des Unternehmers gewahrt bleibt mit der ganzen Frische des jungen, kühnen geistigen Triebs; in dem aber das Ganze wie der Einzelne vor jedem Uebergriff und jeder Vergewaltigung gedeckt sind, weil die höhere Verantwortung in der staatlichen Spitze aller Berufsarbeit, auch der vielverzweigten wirtschaftlichen, stets unmittelbar zur Stelle ist? Was hat statt dessen die vielgepriesene Erwerbsfreiheit, dies eigentliche Volkserbe aus den großen Revolutionen, fertig gebracht? Gewiß, den großen raschen Aufschwung der deutschen Arbeit. Der wäre aber ebenso möglich gewesen bei stärkerer Bindung der Vertragsfreiheit im Arbeitsverhältnis wie im Handel und im Verkauf an den Verbraucher. Sie hat aber auch die steigende Monopolisierung des vaterländischen Grundes durch die Spekulation gebracht, die dem Städter den Boden unter den Füßen wegzog, und sie hat gebracht all den Wucher, den das natürliche Monopol mit der wachsenden Selbstverständlichkeit der Arbeitsteilung jedem ermöglicht, der einen notwendigen Bedarfsartikel beruflich in Händen hat, vorausgesetzt, daß er ihn lange genug zurückhalten kann. Auf diese Weise bekommt der monopolistische Erwerbs- und Handelsmann eine Sonderstellung außerhalb des Organismus der ganzen Gesellschaft, die er heute, mitten in der Not des Kriegs, gewissenlos ausnützt, und zwar erst noch im Glauben an sein gutes Recht. Während alle arbeitenden Stände den Gliedern des Leibes gleichen, die fürs Ganze schaffen und für diese ihre Arbeit vom Ganzen erhalten werden, gleicht der Monopolist dem, der eben dies Ganze für seine Zwecke einspannen kann, der Arbeitskraft und Milch des Tieres zusamt der Nachkommenschaft als sein Besitzrecht in Anspruch nehmen darf. Kurz: der monopolistische Besitz verleiht ein Herrenrecht, das bis heute keine staatlich-berufliche Verantwortung[1]) kennt, das sich vielmehr als eigentlichen Souverän im Staat und über dem Staat ansehen und fühlen zu dürfen glaubt. Daß diese Schicht es ist, die bei unseren Feinden den Weltkrieg gewollt hat, weil sie für ihr Weltmonopol bangte, das weiß doch in Deutschland Jedermann, und wers nicht weiß, der spürt es. Und nun kommen wir zu dem bündigen Schluß: So lange wir noch Kriegswucher in Deutschland dulden, so lange dulden wir auch den Weltbrandstifter im eigenen Haus. Wir müssen während des Krieges schon grundsätzlich mit der staatlichen Verantwortlichmachung sämtlicher Handels- und Arbeiterverhältnisse beginnen und damit dem deutschen Bürger — nicht zuletzt dem heimkehrenden Soldaten[2]) — das Bewußtsein geben, daß er in der deutschen Heimat vor dem Los sicher ist, das ihm der Feind zugedacht hat: daß er ihm die wirtschaftliche Haut über die Ohren zieht, in dem er sein Handelsmonopol mit notwendigen Lebensmitteln rücksichtslos als Schraube verwendet, die jede Steigerung des Einkommens sofort für sich vorwegnimmt. Das Bodenmonopol muß einem besonderen Recht unterstellt werden, welches das Grundrecht der Allgemeinheit sichert; Erzeugermonopol, Handelsmonopol müssen restlos einer fortwährenden staatlichen Aufsicht unterstehen, die von Vertretern des Berufs in Gemeinschaft mit Vertretern der Allgemeinheit ausgeübt wird. Der Staat muß aus dem bloßen Beschützer der freien wirtschaftlichen Selbstbestimmung, die den Schwachen mit oder ohne Vertrag dem Starken ausliefert, zum Vertreter der Allgemeinheit werden, die ohne diesen Schutz gegenüber dem Monopolisten immer der schwächere Teil ist. Dann muß endlich der Vorwurf verstummen, der Staat sei nur der stählerne Mantel für den trésor, der den nervus rerum, das gleißende Gold deckt, das die unermeßliche Macht verleiht über die ganze Welt; nur daß es das Geschlecht seiner Besitzer rettungslos zum Tod durch langsamen Selbstmord verurteilt. Und vom Deutschen Reich soll es heißen, es habe als Sieger der eklen Kunst ein Ende gemacht, der bis dahin alle Sieger fröhnten und unterlagen, der Kunst, aus Menschenblut Gold zu machen. Der Sieg des Deutschen soll das Ende dieser traurigen Kunst sein.

1) Um diese unverantwortliche Stellung und deren weitere Behauptung geht der ganze Weltkrieg wie der bisherige soziale Kampf. Der auswärtige Fremdherr ist selbstverständlich gefährlicher als der einheimische Kapitalist. Diesem kann man beikommen, jenem nicht. Daher die Entscheidung der Sozialdemokratie ganz vernünftig war und ist. Aber die Endabrechnung ist nur aufgeschoben: will der Staat Helfer sein für Alle, oder Machtmittel in der Hand derer, die noch immer nicht reich genug sind und noch immer nicht hoch genug stehen?

2) Die privilegierte Kriegerheimstätte können wir nur als kleine Abschlagszahlung gelten lassen.

2

Aber wie soll der Deutsche Meister werden über diese Macht, in der sich heute mehr als je alle Gewalten menschlicher Natur, Kunst und Technik zu einem Bündnis von solcher in der ganzen bisherigen Geschichte unerhörten Gesamtwirkung vereinigt haben? Im Nationalen fassen sich ja alle natürlichen Mächte und Triebe, Kräfte und Künste aller Völker und ihrer Glieder zusammen. Gibt es einen Siegfried, der diesen Drachen der Neuzeit zu erschlagen vermag, den nationalen Absolutismus? Es ist kein kleines Vertrauen, das wir der deutschen Volksseele und ihrer geschichtlichen Erziehung entgegenbringen, wenn wir ihr zutrauen, mit diesem Lindwurm fertig zu werden. Ehrlich gestanden glauben wir auch gar nicht, daß sie von sich aus ihren Feind erkennt, sonst hätte sie es schon getan; aber wir halten sie für verständig genug, daß sie ihn als solchen erkennt, sobald ihrem berufenen Vertreter, dem Staat, die Augen aufgegangen sind. Gewiß fehlt dem Deutschen von Haus aus der nationale Instinkt und der Stolz auf sein Volk und seinen Staat, und so mußte im letzten Jahrhundert alles daran gerückt werden, an Stelle der fehlenden Naturanlage den bewußten Willen zur Macht und den Stolz auf das Reich zu erwecken. An Heimat- und Vaterlandsliebe hatte es dem Deutschen trotz allem doch nicht gefehlt. Hätte die neue nationale Entwicklung ausschließlich an die letztere angeknüpft und sie in der Richtung auf den staatlichen machtvollen Zusammenschluß weiterentwickelt, so wäre der Gang der Geschichte bei unsrem Volk ein durchaus stetiger gewesen. So aber setzte nach der unglücklichen Wendung in der Mitte des letzten Jahrhunderts die scharfe gesamteuropäische Wendung ein, und statt eines einheitlichen deutschen Gesamtbewußtseins erhielten wir zunächst, d. h. soweit unser Volk überhaupt nationalstaatlich zu denken anfing, den europäischen Wechselbalg, den nationalen Absolutismus. Da dieser von Haus aus nichts Anderes ist als staatliche Abstempelung des Herdenegoismus und schwindelhaftes Selbstbewußtsein der Rasse, so spaltete er sofort unser Volk in verschiedene Gruppen, je nachdem sie beim jungen Reich, das von oben kam und nicht von unten, von außen und nicht von innen, ihr Interesse vertreten oder nicht gewahrt fanden. Daher die kapitalistische Schwindelzeit, daher der Kulturkampf, daher die Sozialdemokratie, zuletzt die allgemeine Flucht vor dem Kinde, die Krone der Gewissenlosigkeit gegenüber dem Ganzen. Was ist und was will nun das wahre deutsche Volks- und Staatsbewußtsein? Ist es rücksichtsloses Vorurteil zu Gunsten alles dessen, was sich deutsch heißt, oder ist es ehrliche Selbstkritik des eigenen Wollens in Ansehung der großen deutschen Heimat? Im ersteren Fall ist es geschraubter Egoismus, und sein Stolz ist Schwindel, denn „Deutsch" ist dann nur die Etikette für allen Privatprofit und Steigerung des persönlichen Glanzes durch den nationalen Hintergrund; im zweiten ist es Zurücksetzung von Beidem überall da, wo es dem vaterländischen Gesamtwohl schadet. Die erste Kunst war bei Frankreich und England zu lernen, auf den Weg der zweiten hat uns die Not des Krieges gestellt, aber auch sie wird für sich allein noch nicht im Stande sein, uns darin bis zum Ziel der vollen Meisterschaft zu bringen. Denn die Not allein schafft, allem Darwinismus zum Trotz, noch nicht das helle scharfe Auge, das nötig ist, um ihr ganz auf den Grund zu gehen. Das Auge der Selbstsucht bleibt grundsätzlich blind, weil es für sich selber fürchtet.

Aber kann dem Deutschen nicht noch ein anderer Helfer erstehen? Hat ihm das Christentum, sein einziger Leitstern durch ein ganzes Jahrtausend, am Ende nicht doch auch noch etwas zu sagen? Er hat ja gelernt, es in den Dingen dieser Welt auszuschalten, denn diese gibt auf Ideen nichts, auch wenn sie ewigen Wert und ewige

Geltung haben; auf Erden zählen und wiegen sie nicht, so lange keine Macht dahinter steht. Aber es hätte nicht erst der Weltkrieg sollen kommen müssen, um uns darüber zu belehren, daß, was mit der Wahrheit nicht im Bunde ist, auch in der Zeit nicht dauernd bestehen kann, daß man also wirklich nicht die Ewigkeit abzuwarten braucht, um das Gericht über Unwahrheit und Unrecht zu erleben. Hierauf gründet sich doch im letzten Grunde die Hoffnung unsres Sieges, sofern grundsätzliche Unwahrhaftigkeit auch den Stärksten durch Selbstverblendung schwächt und durch Urteilslosigkeit dem Falle entgegenführt. Auf diesem Punkt, meinen wir, bewährt sich doch die einfache Wahrheit des Christentums, daß ein Weg, der dauernd aufwärts führen soll, nicht bloß von Machtanspruch und Gewalt diktiert sein darf; daß fortgesetztes Unrecht den Boden unterhöhlt; mag der Sieger, der darauf steht, noch so stark und schlau sein, endlich bricht er doch unter ihm zusammen. So töricht es ist, im bloßen Machtstreben und im Machtgebrauch schon etwas Unchristliches zu sehen, so falsch ist es, die Macht bloß auf sich selbst gründen zu wollen; nur das Recht gibt der Macht ihren Sinn und macht aus dem Staat einen starken in sich selbst ruhenden fest gegründeten Bau. Macht hat ja keinen Zweck in sich selbst. Sie ist immer nur Waffe in der Hand des Rechts oder des Unrechts. Der „bloße" Machtstaat gerät daher immer in die Hand des Mammonismus, so gewiß es noch nie Herrschsucht gab ohne Habsucht. Christlich aber und evangelisch heißen wir diese Erkenntnis, weil nur hier mit ursprünglicher elementarer Kraft die Erfahrung sich Bahn gebrochen hat, daß zum Herren nicht der berufen ist, der die Herrschaft will, sondern der sich durch steten Dienst allen Andern unentbehrlich macht. Nur der Erlöser und Befreier ist Herr von Gottes und von Volkes Gnaden. Kann der deutsche Staat nicht ein solcher werden, ein Helfer für alle?

Es ist nun volle zwei Jahrhunderte her, daß die Kirche Luthers ihre politische Rolle ausgespielt hat. Mit dem Pietismus fing das evangelische Christentum an, Privatsache zu werden. Ist es später, in der Aufklärungszeit, noch einmal Staatssache geworden, so war hierbei der Staat und nicht das Christentum der führende Teil. In der Erweckungszeit ist es wohl wieder selbständig geworden, aber Restauration und Revolution, die Kämpfe um das werdende Reich wie die im neuen Vaterland, sie haben an entscheidenden Stellen die Geltendmachung des christlichen Gedankens vermissen lassen. Der Entwicklungsgang der Kirche in Deutschland war wohl ehrlicher als der entsprechende in England. Aber wieder ist hier die Passivität des Deutschen verhängnisvoll geworden. Man verzehrte ein Jahrhundertlang seine Kraft in inneren „Glaubens"-Streitigkeiten[1]) und versäumte es, das christliche Grundmotiv zur Geltung zu bringen, wo es für Volk und Reich dringend nötig gewesen wäre. Der Weltkrieg hat gezeigt, wohin die Menschheit kommt, wenn die natürlichen Nationalgeister, jeder geistigen Selbstkritik bar, in die Bahn stürmen, blind in ihrer Eingenommenheit von sich selbst, blind in ihrer Selbstsucht, blind in ihrem Stolz, von allem nur nehmen wollen, so viel sie eben kriegen. Es war der Fehler der alten Christenheit, daß sie in Papsttum, Kaisertum und Kreuzzug den natürlichen Lebensinhalt durch eine christliche Politik vergewaltigte; daher die vollständige Emanzipation von Christentum und Kirche, deren dickes letztes Ende wir in diesem Weltkrieg erleben. Die entfesselten Nationalgeister, von der eigenen blinden Natur betrogen, müssen es wieder lernen, daß das Ewige die Wahrheit ist, ohne welche alle Weltgröße an sich selbst zu Grunde geht. Und wir denken, die göttliche Vorsehung mache uns Deutschen jetzt den Weg zum Sieg so weit, so lang und so schwer, weil dieser diesmal völlig daran geknüpft ist, daß der Sieger bei sich selbst überwand, was beim Feind der wirkliche Anlaß zum falschen, schlechten Kriege war: die Angst und Flucht vor der Verantwortung. Herr und Sieger kann jetzt nur noch bleiben, wer im eigenen Volk und auf dem eigenen Boden kein falsches Herrentum mehr duldet; also nur ein Staat, der seine Nation nicht bloß nach außen schützen und aufbieten

1) Ihre Unfruchtbarkeit zeigte sich darin, daß keine Richtung die alte Harmonie von fides quae creditur und fides qua creditur, von Glaubensinhalt und Glaubenskraft, wiederherzustellen imstande war.

kann, nein, dessen Zucht auch das ganze innere Volksleben derart umspannt, daß ihm restlos alle Stände als seine Glieder zur vollen Verfügung stehn. Der Kriegswucher zeigt, wie weit das Deutsche Reich noch von diesem seinem Ziel entfernt ist. Den Weg dahin glauben wir gezeigt zu haben.

Aber nicht nur für den Staat, auch für die Welt des freien Geistes steht heute so gut wie alles auf dem Spiel. Die allgemeine Verantwortungslosigkeit hat die Kraft zur vollen, wirklichen Schöpfung vernichtet. Die falsche Freiheit hat die wahre schöpferische erstickt. Gewiß ist der freie Geist der Vater alles Großen auf seinem Gebiet, aber auch hier ist die Verantwortung der Mutterboden, der alles bauen muß. Bauen aber geht nicht ohne Binden, und der Geist, der das fürchtet, der gleicht dem unfruchtbaren Samen, der seinen Boden nicht findet, und diesmal ist er selber schuldig, wenn er ihn nicht findet. Offenbar ist dies der Mangel, der die ganze jüngste Kunst jahrzehntelang in der technisch-mammonistischen Niederung gehalten hat. Die Wissenschaft als empirische leidet nicht ebenso darunter; denn was mit Kritik und Analyse gefunden werden kann, das wird hier doch entdeckt. Aber auch ihr ist die schöpferisch-philosophische Kraft seit langem versagt, was mit dem ganzen Zeitgeist zusammenhängt. Für Niemand aber ist die Heraufführung des Zeitalters der staatlich-sozialen Verantwortung von solcher Bedeutung wie für die Religion und die Kirche. Einst hat sie mit dem Blut ihrer Märtyrer den stärksten Bau der Welt, das römische Reich, innerlich aufgelöst; den scheußlichen Bund, den die Gewalt und das Geld in ihm, diesem Babel, geschlossen hatten, ohne Gewalt (d. h. ihre Anwendung hat sie dem politischen Nachrichter überlassen) gesprengt und dem Staat des Teufels im Papsttum den Gottesstaat gegenübergestellt — freilich ist dieses ein Jahrtausend später demselben Feind erlegen, zu dessen Besiegung es einst berufen war. Aber doch beruht die ganze Ueberlegenheit des christlichen Westens hierauf, denn im Reich Konstantins, im Osten, hat der vorschnelle Friede zwischen Kirche und Staat bewirkt, daß der Staat in seinem innersten Wesen unverändert blieb. Daher die Bestechlichkeit der Typus auch des ganzen christlichen Morgenlandes, das ihn dann an Rußland weitergab. An keinem Volk aber hat das Christentum Größeres getan als am deutschen. Es hat erstmals die auseinanderstrebenden Stämme geeinigt und sie somit erst zum Volk gemacht; denn sie wollten sich nur dem fügen, was größer und mehr war als sie selbst. Ihr Fehler war, daß sie das Fremde, Römische mit diesem „Höheren" verwechselten. Die Reformation erst tat diesen Irrtum ab; aber der neue deutsche Staat, der sich jetzt bildete, verfiel in den andern, daß er das Christentum als eine ererbte Sache, eine Lehre ansah, die man zunächst verteidigte, dann mit errungener Glaubensfreiheit mehr und mehr sich selber überließ. Nun das Christentum in allen seinen Formen geduldet ist und es sich äußerlich scheinbar durchgesetzt hat, bringt es keinen Willen in der Oeffentlichkeit mehr auf. Es ist heute nur noch Bekehrungschristentum, d. h. Missionschristentum, Erziehungsmacht und Seelentrost, aber im Grunde schon heute völlig Privatsache. In und beim einzelnen Menschen hat es Gewaltiges geleistet und leistet es noch; aber fürs Ganze scheint es immer weniger fruchtbar zu werden. Inzwischen ist der verhängnisvolle Bund zwischen Geld und Gewalt aufs neue geschlossen worden inmitten der christlichen Nationen selbst. Da kam der Weltkrieg, und mit einem Schlag waren die Augen dafür offen, daß Deutschland nur siegen kann, wenn es das wieder bekommt, was der ganzen Welt und auch ihm selber fehlt, nämlich das Grundgefühl des Christentums, die Verantwortlichkeit. Im Krieg hat die wunderbare Vereinigung von Gottgefühl und Gemeingefühl auch Wunderbares geschafft, aber hinter der Front hört sie schon wieder auf; denn die Privatwirtschaft läßt die Religion nicht höher steigen als bis zur Privatreligion. Daran sind aber auch die Kirchen mit schuld. Noch immer sind sie Anstalten, die im Namen ihres Gottes absolut Recht haben wollen, daher die Kirchenparteien bis heute das Lebendige in ihnen sind, mit ihrem positiven und ihrem liberalen Bekenntnis. Eine sucht der anderen das Wasser abzugraben, indeß das alle speisende Grundwasser, die Gemeinverantwortlichkeit, immer mehr zurückgeht. Wann fangen die Kirchen an,

über ihre gemeinsame Existenzbedingung nachzudenken? Heute noch ist der „Burgfriede“ fast überall etwas Lästiges, wenn nicht geradezu Unehrliches, Gewissenswidriges, während er die gemeinsame Lebensluft sein sollte. Die Kirche mit ihren dreihundert Abspaltungen ist so machtlos wie das heilige römische Reich deutscher Nation mit seinen dreihundert „Gliedern“, ja sie ist recht eigentlich dessen Erbin. Keine arbeitet der Andern in die Hände, für jede ist das Rechthaben das eigentliche Lebenselement. Schafft der Weltkrieg mit seinem Kriegswucher hierin keinen Wandel, so kann es leicht der Kirche Letztes sein. Denn der Grund, warum die Oeffentlichkeit sich von ihr abwandte, das war, daß sie fürs Ganze nichts Durchschlagendes mehr leistete, daß sie keine wirklich fruchtbare öffentliche Meinung mehr aufbrachte, also in sozialer Hinsicht versagte. Die Götzen hat sie einst gestürzt, gegenüber ihrer wirklichen Macht streckt sie heute die Waffen. Kann es anders sein, wenn das zur Partei geworden ist, was allgemeinste unangefochtene Wahrheit sein müßte? Nicht zuerst die Rückständigkeit der Weltanschauung, sondern der Mangel an sozialem Wirklichkeitsernst hat das Wort der Kirche so wirkungslos gemacht. (Matth. 5, 13; 6, 22 und 23!) Fände sie den wieder, dann würde ihr auch das rechte Wort gegeben, das heute zündet.

Sollte nicht wenigstens die deutsch-evangelische Kirche, die unmittelbare Erbin Luthers, mit einem gemeinsamen Wort den Weg zum deutschen Gewissen, zum deutschen Volk und damit zum Staat wiederfinden? Denn der starke Wille zum Staat, und zwar zum wahren sozialen Machtstaat, ist das Einzige, was Kirche und Volk heute retten kann. Und der Militarismus muß der Erzieher zum Sozialismus sein!

Eines aber ist sicher: so groß der Beitrag ist, den Kirche und Evangelium zu dem neuen deutschen Bewußtsein geben, das sich jetzt bildet und das den bisherigen Europäismus ablösen muß, so groß ist auch ihr Anteil an der deutschen Zukunft, und demgemäß gestaltet sich das Verhältnis der Kirche zu Volk, Staat und Reich. Danach gilt es zu handeln.

Reinhold Planck

Adolph Wagner

Am 26. Januar hielt der nun 81jährige Nationalökonom seine Abschiedsvorlesung an der Berliner Universität. Geistig in ganz ungewöhnlicher Weise frisch, leidet er unter allerlei körperlichen Beschwerden, die ihn zwingen, seine Lehrtätigkeit einzustellen und sich ganz auf die schriftstellerisch-gelehrte Arbeit zu beschränken. Wünschen wir dem Unermüdlichen noch eine lange ergiebige Wirksamkeit in der Stille seines Studierzimmers, aus dem er über vierzig Jahre mit Forschung und Wort in die deutsche Volkswirtschaft eingegriffen und ihr manchen neuen Weg gewiesen hat.

Sein letztes Wort an seine Hörer galt dem großen Thema seines Lebens, dem Staatssozialismus. Man hat ihn schon 1873 zum „Kathedersozialisten“ gestempelt. Aber ein radikaler Sozialist ist er niemals gewesen. Davor hat ihn seine psychologische Einsicht bewahrt. „Mit Engeln können Sie den Sozialismus durchführen, mit Menschen niemals!“ hat er einmal gesagt und damit der richtigen Erkenntnis Ausdruck gegeben, daß der Sozialismus eine derartig hohe Persönlichkeitskultur, eine dermaßen umfassende Ethisierung des ganzen Menschen verlangt, da er jedes Erwerbs-, Gewinn-, Selbstsuchtsmotiv für den Einzelnen ausschaltet, daß an seiner restlosen Durchsetzung in der wirklichen Menschenwelt billig zu zweifeln ist. Wenigstens für absehbare Zeit.

Und daneben erscheint ihm der Sozialismus vom wirtschaftlichen Standpunkt aus nicht einmal überall wünschenswert, sondern bedarf, um nicht erschlaffend zu wirken, der Ergänzung durch die Initiative des persönlich wagenden, nach persönlichem Eigentum strebenden Unternehmers. Aber freilich darf die Freiheit dieses schaffenden Unternehmers wie der Großindustrie überhaupt keine unumschränkte sein; sie muß sonst in Mißbrauch ausarten, wie das in der liberal-individualistischen Wirtschaftsordnung leider zum Schaden der Gesamtwirtschaft so oft der Fall gewesen ist. Wagner gehörte immer zu den schärfsten Bekämpfern der „freien Konkurrenz“. Sie drückt leicht die Schwächeren auf Kosten der Starken unter die notwendige Lebenshaltung herunter, läßt Ausbeutung jeder Art zu, ist ein Frevel an der geistigen und wirtschaftlichen Gesundheit eines Volkes und verschafft schließlich doch gar zu leicht einzelnen Wirtschaftsgruppen eine dem Ganzen schädliche Ueberlegenheit. Mit warnendem Ernst hat Wagner immer wieder auf das Beispiel Amerikas und seiner Trustbildung hingewiesen, wo schließlich das ganze Wirtschaftsleben durch einige Wenige kontrolliert und diesen damit tributpflichtig wird.

So kam Wagner mit seinen Freunden zur Forderung eines teilweisen, wenn auch recht weitgehenden Sozialismus. Das persönliche Eigentum ist nicht überall ethisch berechtigt: „es ist keine spezifisch christliche Erscheinung.“ Vieles, wie Verkehrswesen, Bank- und Versicherungswesen, Wälder und Forsten, wird nach ihm besser als in privaten in den Händen des Staates dem Volksganzen dienen. Allgemeine Bedarfsprodukte (Salz, Kohlen, Licht u. a.) sollten dem Staatsmonopol vorbehalten bleiben. Ueberall da, wo es technisch und ökonomisch möglich ist und der Allgemeinheit besser dient, müssen Staat und Gemeinde an die Stelle des privaten Unternehmers treten.

Diese Gedanken, durch mehr als ein Menschenalter mit Klarheit, Schärfe und innerlichster Leidenschaft vertreten, klangen in der Abschiedsvorlesung des greisen Forschers noch einmal lebendig zusammen. Auch zum Arbeiterschutz mit allen seinen Konsequenzen bekannte er sich wie immer als zu einer sittlichen Aufgabe. Ein großes, erfolgreiches Lebensprogramm leuchtete zum Abschied noch einmal als Forderung an die Zukunft auf.

Wir alle kennen diesen Mann, der immer mehr war als ein Gelehrter, mehr als ein Politiker, ein herber Mensch, von glühender Tiefe des Empfindens, hart und scharfkantig in seinem Gepräge, ein Kämpfer voll rücksichtsloser Kampfesfreude, lieber zu schroff in der Betonung seiner Sache als erweichend und Grenzen verwischend, durchaus sittlich bestimmt in seinem volkswirtschaftlichen Denken. Seit langem gehörte er zu den Trägern unserer Evangelisch-sozialen Kongresse. Diese sind durch ihn mit zu dem geworden, was sie sind. Von Anfang an stand er als Führer unter den Nationalökonomen, die die religiöse und sittliche Tätigkeit jenes Kongresses billigten, durch ihre wissenschaftliche Autorität ihn stützten und seinem idealistischen Drange nach Hilfe und Gerechtigkeit, seinem sozialen Pathos das notwendige Rüstzeug wissenschaftlicher Erkenntnis und Vertiefung schufen. Er verlangte von den Pfarrern gründliche nationalökonomische Studien, von der Kirche eine Förderung dieser Arbeiten, um die Arbeiterfrage zu verstehen und an der Gesundung unsres sozialen Lebens mitzuhelfen. Vielen von uns hat er damit den Weg ihres Denkens und ihrer Arbeit vorgezeichnet. Unvergessen ist es, wie er auf dem Essener Kongreß seine Ueberzeugung von der Notwendigkeit weitest gehender Sozialisierung gegen die individualistischen, die Persönlichkeit vor allem Massenhaften zu schützen suchenden Einwendungen Leopold von Wieses verteidigte. Unvergessen, wie er es voll stolzer Freude in Hamburg 1913 aussprach, daß sein Lebenswerk in jüngeren Händen — er sah Robert Wilbrandt vor sich — geborgen ruhe, und in der Genossenschaftsbewegung sich seine Gedanken als richtig erwiesen hätten. Wagner ist es auch, der bei aller scharf freimütigen Kritik an der Sozialdemokratie den Evangelisch-sozialen Kongreß doch zu einer sachlich unbefangenen Auffassung jener Partei erzogen, der den sozialen Ernst in ihm immer lebendig, sein Verantwortlichkeitsgefühl immer scharf erhalten hat.

Ihm ist es aber anderseits auch eine lebendige Ueberzeugung, daß die Volkswirtschaft der sittlichen und religiösen Kräfte nicht entraten kann, daß die soziale Frage nicht einfach durch technische und gesetzgeberische Maßnahmen gelöst werden, eine Entwicklung zum Vollkommenen sich nicht automatisch durch Hebung des wirtschaftlichen und kulturellen Niveaus vollziehen könne. Dazu bedarf es neuer Menschen, mit verfeinertem Gewissen und gesteigertem Verantwortlichkeitsgefühl. Das heranzubilden ist Sache der Kirchen und Konfessionen, der religiös bestimmten und sozial geschulten Korporationen wie des Evangelisch-sozialen Kongresses, der Kirchlich-sozialen Konferenz. Wagner vertritt eine im tiefsten Sinne ethische Nationalökonomie, die heute mannigfach angegriffen, dennoch über ihre Zukunft beruhigt sein kann.

Alles in ihm wächst aus einer kräftig religiösen Persönlichkeit heraus, aus einem tiefen christlichen Gefühl der menschlichen Schuld und Not — wie hat er so oft beweglich über unsre Versuchbarkeit gesprochen — und aus der heiligen Verpflichtung verantwortlicher Bruderliebe. Er weiß, wie oft die Verhältnisse den Menschen schuldig werden lassen, und daß, wer den Persönlichkeiten helfen will, eben darum die zur Versuchung führenden Verhältnisse ändern muß. Mit starker sittlicher Kraft ist er Zeit seines Lebens aller gewinnsüchtigen Spekulation in Grund und Boden, in Börsengeschäften zu Leibe gegangen, hat er den übergroßen Reichtum beklagt und scharfe direkte Besteuerung verlangt, um die schwachen Schultern nach Kräften zu entlasten. Nie war ihm das Wirtschaftsleben ein mechanischer, willenloser Prozeß, sondern wir alle sind an seinen Vorgängen verantwortlich beteiligt durch unsre Willensakte im Tun und Unterlassen, können daher auch mit sittlicher Energie manches Unerlaubte und Verderbliche ändern. Sehr lebendig hat er den Besitzenden ihre Pflichten im Steuerzahlen eingeschärft und mit dem unerschrockenen Mute, der ihn immer auszeichnete, auch vor seinen politischen Freunden, den Konservativen, die Notwendigkeit einer unbedingten, weitgreifenden Erbschaftssteuer vertreten. Falsche Sentimentalität wie die von einem „Eingriff in die Heiligkeit der Familie" durch solche Steuern hat er unbarmherzig zerpflückt.

Rücksichten auf Parteifreunde und -tendenzen kannte er nie, wo die Wahrheit ihn anders trieb. Dankbar erinnern wir uns, wie er nach dem Ausscheiden seines allernächsten Freundes D. Stöcker, das ihn schwer bekümmerte, dennoch im Evangelisch-sozialen Kongreß verblieb; wie er, der kirchlich und politisch durchaus nach rechts hin Orientierte, sich bis auf den heutigen Tag in der Gemeinschaft der kirchlich und theologisch Freierstehenden wohlfühlte, wo es die große gemeinsame soziale Arbeit in der Gesinnung des Evangeliums galt. Wie Wenige ist er durchdrungen von der Aufgabe des Kongresses, die sittlichen Gefahren des Wirtschaftslebens aufzuweisen und einer gesunden Sozialpolitik die Wege zu bahnen durch die Heranbildung einer klaren öffentlichen Meinung in den sozialen Dingen.

Nun, er hat viel, sehr viel von seiner Saat aufgehen sehen, in den Menschen und in den Dingen. Eine energische Sozialreform hat die Forderungen seiner Schule weithin zur Erfüllung gebracht. Der Krieg hat die Ausführbarkeit einer Menge staatssozialistischer Gedanken erwiesen; wir wünschten nur, noch mehr wäre zur Erscheinung geworden, und wir hoffen, daß auch der Friede viele von jenen uns so wohltuenden Einschränkungen des freien Handels bestehen lassen wird. Wir erwarten das staatssozialistische Zeitalter noch vor uns, das im Wagnerschen Sinne das Recht des persönlichen Vorteils noch erheblicher zu Gunsten der ganzen Volkswirtschaft einschränken wird. Wir sind mit ihm überzeugt, daß auch in der best geordneten Wirtschaft der Religion dann noch immer die hohe Aufgabe bleiben wird, die Lücken zu schließen und alle Unzulänglichkeiten zu beseitigen, die stets durch die Freiheit wie die Gebundenheit der menschlichen Persönlichkeit emporklaffen werden. Die Caritas krönt das gemischte System von Privat- und Gemeinwirtschaft, das Adolph Wagner erstrebt.

Seine letzten Jahre haben es ihm gezeigt, wie er seine Freunde in allen Parteien und Schulen hat, wie eigentlich Jeder ihm Anregungen verdankt und Unzählige von ihm zum freien Denken erzogen sind. Er war immer ein aufrechter Mann, mit dem Mute, ganz er selbst zu sein. Das weiß man heute überall. Schulmeinungen hat er immer nur gelten lassen, wenn sie vor der Wirklichkeit standhielten, und niemals selbst Schulmeinungen schaffen wollen. Das ist ihm nicht immer gedankt worden, auch von solchen nicht, deren Sache er stärker gefördert hat als irgend ein anderer Forscher, weil ihn innerer Zwang dazu trieb. Ich denke an seine Stellung zur Landwirtschaft, deren starken Schutz er stets befürwortete, um uns vor dem Hineingleiten in einen einseitigen Industriestaat zu bewahren. Wie recht er gehabt, zeigen uns die letzten anderthalb Jahre. Es ist aber leider auch bekannt, wie wenig seine fördernde Haltung von agrarischer Seite bis auf den heutigen Tag anerkannt wurde, einfach weil sein unparteiisches Interesse Rücksichten auf einzelne Berufszweige nur soweit gelten ließ, wie es der Wohlfahrt des Ganzen zuträglich war. Ihn machte das nie irre. Er stritt hier für seine Wahrheit wie einst für das freie Koalitionsrecht und das Selbstbestimmungsrecht des Arbeiters gegen „König Stumm", wie immer für das Recht der Bodenreform, die einen entschiedenen Förderer an ihm besitzt, gegen alle Grundstücksspekulation.

Wir brauchen dem greisen Forscher und Kämpfer Gott Lob heute keinen Nachruf zu schreiben. Wir wollen uns nur seiner reichen Lebensarbeit froh erinnern, solange wir noch das Glück haben, ihn unter uns zu wissen. Geistig unermüdet mag er noch Vieles schaffen, wie schon heute die Fülle seiner Schriften und Artikel eine fast unübersehbare ist. Gott segne dies fleißige und fruchtbare Leben noch lange der Wissenschaft wie dem Volke zum Aufbau neuen Menschenlandes! Der Mensch in ganzer Freiheit und Kraft ist ihm immer die Hauptsache gewesen.

Wilhelm Schneemelcher

Von jenseits der Ostgrenze

6

Nun habe ich heute auch meine neuen Konfirmanden bei mir gehabt; es ist eine stattliche Schar, rechte Wildlinge zwischen 13 und 18 Jahren. Man darf nicht die gewohnten Anforderungen an sie stellen. Die Schule hat nur ein geringer Teil besucht, und auch der oft nur zwei oder drei Jahre. Die Anderen sind aufgewachsen wie die Lilien auf dem Felde, im Dorfe spielend, das Vieh hütend, früh herangezogen zur Feldarbeit und in harter Zucht gehalten. Jeder Sohn und jede Tochter ist dem Kleinbauern eine Arbeitskraft, ein wirtschaftlicher Wert. Die Schulen sind sehr dünn im Lande gesät gewesen. In den Städten hatten bei der beschränkten Zahl der Plätze nur die Kinder der Wohlhabenden Zutritt zu den Staatsschulen, und der Schulbesuch war den Deutschen noch durch die Juden erschwert, die auch hier wissen, daß Wissen Macht ist, und kein Opfer scheuten, um ihren Kindern das Maß der Schulbildung zu geben, das möglich war. Die evangelische Kirche Polens ist ja in der Arbeit für die Schule nicht ganz müßig gewesen. Sie hat die Kantoratsschulen nicht nur an den Kirchorten, sondern auch in den größeren Ortschaften gegründet. Aber sie reichten doch bei weitem nicht aus, um allen evangelischen Kindern die Möglichkeit des Schulbesuches zu gewähren. Nun sind aber evangelische Gemeinden von Nichtlesern ja ein Widerspruch in sich selber. Da ist denn das deutsche evangelische Haus in die Lücke getreten. Letzthin waren in einer Sache ein paar siebzigjährige Männer bei mir und sollten unter ein Protokoll ihren Namen setzen. „Ja, schreiben können wir nicht. In die Schule sind wir nicht gegangen." „Aber wie macht ihr es denn in der Kirche beim Singen?" „Ja, lesen können wir, das hat uns unsre Mutter gelehrt!" Und so ist es noch heute. Schreiben bleibt die schwere Kunst, zu der das Können des deutschen Kleinbauern und Arbeiters nicht heranreicht. Aber lesen lernen die Kinder fast alle. Da nehmen in den stillen Wintertagen Mutter und Vater ihre Kinder vor und lehren sie lesen, wenn es auch nicht nach der besten und neuesten Methode geschieht, und mühen sich mit ihnen ab, bis auch die nicht zu schwerfälligen Schädel es begriffen haben, und bläuen ihnen die Hauptstücke des Katechismus ein. An den Sonntagen oder Samstagabenden singen die Familien ihre Choräle. So kommen auch einige Lieder in den Kopf, und mit diesen Eindrücken kommen dann die Kinder zum Konfirmandenunterricht. Das ist ja nicht viel, was sie mitbringen, aber immerhin etwas und religiös bewertet vielleicht mehr, als ein groß Teil unsrer großstädtischen Arbeiterjugend mitbringt. Indes Theologen braucht man ja nicht aus ihnen zu machen, und die kirchliche Sitte und Zucht ist ihnen ein Halt im Leben, der viel Wissen und Lehrstoff ersetzt.

Deswegen will ich kein Lobredner der gegenwärtigen Verhältnisse sein. Auf dem Schulgebiet wird sich vor allem der Anbruch der neuen Zeit offenbaren müssen. Eine große Zahl neuer Schulen wird gegründet werden müssen, und es besteht bei den Leuten ein heißes Verlangen darnach. Immer wieder kommen die Abgesandten von Dörfern zu mir: „Kommen Sie heraus und helfen Sie uns zu einer Schule." Die deutsche

Verwaltungsbehörde will an der Konfessionalität der Schule festhalten. So ist zu hoffen, daß weder dem Deutschtum noch der evangelischen Kirche durch die Schule Abbruch geschehen wird, sondern daß die evangelischen Deutschen die geistig führende Schicht in diesem deutschen Zukunftsland bleiben werden.

Auch auf kirchlichem Gebiet wird manche Reformarbeit und manche Neuarbeit einsetzen müssen. Der bisherigen kirchlichen Sitte wird man für die Zukunft, die doch eine Umwälzung der bisherigen Lebensverhältnisse mit sich bringen wird, die vor allem die geistige Abgeschlossenheit aufheben wird, nicht alles anvertrauen können. Die großen, sich weitausdehnenden Gemeinden wird man zerschlagen und die Filialen, die ja meist Kirchen haben, zu selbständigen Kirchspielen machen müssen. Gemeinden von 7 bis 8 Quadratmeilen sind ein Unding. Es wird nicht angehen, daß die Kantoren und Lehrer als clerus minor weiter fast die gesamte pfarramtliche Tätigkeit ausüben, mag unter ihnen auch mancher tüchtige, ernstgesinnte Mann vorhanden sein. Konfirmandenanstalten werden ein dringendes Bedürfnis für die Kinder der Familien sein, die ganz in litauischer, katholischer Umgebung aufwachsen und auf deren Schulen angewiesen sind. Die zu erwartende deutsche Einwanderung und Ansiedlung wird die Lösung dieser Aufgaben noch mehr zu einer dringenden, unumgänglichen Pflicht machen. Es wird gewiß keine leichte, aber eine dankbare Arbeit sein, die der Pfarrer hier wartet. Noch ist der kirchliche Sinn unvermindert. Die Hochschätzung und Ergebenheit vor dem Pfarrerstande, die sich hier auch noch in dem wenig ästhetisch wirkenden und ebensowenig hygienisch zuträglichen Handkuß äußert, macht den Einfluß des Pfarrers groß. Noch bestand hier bis vor dem Kriege die Einrichtung des geistlichen Gerichtes, in dem der Pfarrer mit zwei Aeltesten Streitsachen der Gemeindeglieder, Erbschaftsangelegenheiten usw. selbständig und endgültig regelte. Groß wird die Wirksamkeit des Pfarrers sein, wenn er einen weltoffenen Blick und praktischen Sinn für wirtschaftliche Fragen besitzt. Für die Genossenschaftssache, für Raiffeisenvereine ist hier noch ungepflügtes Neuland. Aber es müssen Leute mit Wirklichkeitssinn sein, Pfarrer, die nicht Theologie predigen, sondern religiöses Leben wecken und pflegen, in denen evangelische Frömmigkeit und nationales Wirken sich verkörpert. Von solchen aber möchte ich sagen: Heil denen, die nach uns kommen.

Brunau

Das Kreuz

Ein Alter und ein Junger ritten still
Durch Polens Felder, die der Krieg verheert. —
„Ich weiß nicht, wie Ihr ruhig sein könnt!" — sprach
Der Junge. — „Still sein, — ja, das faß ich wohl,
Doch ruhig? — Heiter ruhig, wie Ihr seid? —
Ich bin nicht so. In mir ist alles Sturm, —
Und Leid, und Leere, und Verworrenheit. —
Ich will Euch zeigen, wie mein Innres ist:
Hier, — haltet an! steigt ab! — Dies war ein Haus, —
Ein helles Haus vielleicht, — ein warmes Haus.
Nun ist nichts übrig. Eine Hand voll Schutt
Und ein paar Balken, — ausgedörrt, versengt.
— Dort! — Seht den Sterbenden! — Er schleppte sich
Zu diesem Haus. Er hoffte wohl, es sei
Vielleicht ein wenig Nahrung da, — ein Stück
Von weichem Linnen für den wunden Kopf,
Ach, irgend etwas für den wilden Durst.
— Was fand er? — Nun, Ihr seht's ja, was er fand:
Die Handvoll Schutt und die paar Balken da.
— Nun liegt er hier und stirbt. Wir können ihm
Nicht helfen. Wir sind arm, wie er. Und dies,
Das einst ein Haus war, ist ein Haufen Schutt.
— So ist's in mir. — Ein abgebranntes Glück,
Ein Haufen Schutt und Splitter. Weiter nichts. —
Ich möchte lachen, weil's so nutzlos ist,
Daß ich noch lebe! — Könnt' ich lachen noch. —"
Der Alte sagte nichts. Er wischte nur
Dem Sterbenden die Tropfen vom Gesicht.
Dann ging er zu der wüsten Trümmerstatt
Und suchte sich zwei dürre Balken aus.
Er säubert' sie vom Schutt und legte drauf
Kreuzweise sie zusammen. Knotete
Um sie ein wenig Hanfseil, das er fand.
Dann richtet' er das stille Zeichen auf,
Daß voll der Blick des Sterbenden drauf fiel, —
Und griff sich einen härtern Balken, trieb
Das Zeichen dröhnend in die Asche ein.
Der Sterbende, der fast verzweifelt war,
Hob seinen Blick, — und sah das schwarze Kreuz
Ganz steil und ruhig gen den Himmel stehn. —
Ein schönes Lächeln kam um seinen Mund:
„Ach, — das ist just so, wie's zu Hause war. —
Ein stilles, starkes Kreuz, das tut so wohl, —
Ist wie zu Hause, — ist, wie Mutter sagt:
Wegzeichen — auf — dem — Pfad — zum — Himmelreich. —"
Er sah die rauhe Trümmerstätte nicht
Und nicht das Feld, das voll von Leichen war; —
In seinen Augen, denen alles Graun
Geschwunden, stand die Heimat, — und das Kreuz. —
Und als er tot war, kam der Alte, — nahm
Des Jungen Hand, und streichelt' sie, und sprach:
„Mein Kind, — ist gleich die Trümmerstätte wüst, —
Ein wenig Holz zum Kreuze ist noch da!
Komm, sei ein Mann und richte dirs empor!
Wegweiser, — Heimatzeichen, liebes Kind,
Aus deinem Leid gezimmert, trotz des Leids,
Und in dein Leid gepflanzt. — Hilfts dir nicht gleich,
So hilft es Andern, die am Sterben sind."

Irma von Drygalski

Verschiedenes

Lebenswerte aus dem Gebiete des Wissens und des Glaubens. Von Professor Otto Gros. Gießen, Emil Roth. 128 S. Gebunden 2 Mk.

Das Buch ist in erster Linie eine Zusammenfassung dessen, was der Verfasser in schulamtlicher Tätigkeit seinen Primanern über Fragen der Welt- und Lebensanschauung vorgetragen hat. Die logisch-klare, ich möchte fast sagen: exakte Darstellung empfiehlt es aber weit über Schulzwecke hinaus, z. B. als Gabe an Frontsoldaten und Verwundete in den Lazaretten. Ich bin überzeugt, daß es hier einem Bedürfnis und herzlichem Willkommen begegnen wird. In meiner eigenen Schützengrabenzeit habe ich in mehrfachen Diskussionen über die ernstesten Fragen die Erfahrung machen müssen, daß nur zu Viele von Religions- und Konfirmandenunterricht nichts weiter mit hinausnehmen, als Begriffe, die im besten Falle als leere, unverstandene Schlagwörter behalten werden und den Menschen einfach ratlos stehen lassen, wenn durch besondere Lebensführungen oder Begegnungen plötzlich das Interesse für religiös-sittliche Fragen, das meist vorhanden ist und nur schlummert, geweckt wird. Da ist es denn mit Dankbarkeit zu begrüßen, wenn man solche Leute auf eine so klare Auseinandersetzung hinweisen kann, wie sie hier vorliegt. Gewiß bringt der Stoff es mit sich, daß man rein theologisch-wissenschaftlich nicht immer in allen Einzelheiten dem Verfasser folgen kann. So erscheint mir die Befürwortung einer dualistischen Weltanschauung doch mit dem christlichen Gottesbegriff zu kollidieren, an dem Gros selbst die Schöpfertätigkeit als wesentliches Merkmal hervorhebt. Auch hätten vielleicht die so aktuellen Probleme „Krieg" und „Duell" eine etwas ausführlichere Behandlung erfahren können. Aber was wollen diese Einzelheiten dem vortrefflichen Gesamteindruck gegenüber besagen, der weiteste Verbreitung des Buches wünschenswert erscheinen läßt. Die Darstellung des Lebens Jesu möchte ich in ihrer theologisch und religiös gleich dezenten Präzision meisterhaft nennen. Theodor Krueger

Das Griechentum Kleinasiens. Von Karl Dieterich-Leipzig. Länder und Völker der Türkei, herausgegeben von Hugo Grothe, Heft 9. Leipzig, Veit und Co. 1915. 32 S. 50 Pfg.

Durch die Erstarkung des türkischen Nationalbewußtseins ist den Fremdstämmigen die Ausbreitung ihrer Kultur sehr erschwert worden. Den ersten Platz unter ihnen an Zahl wie an kultureller Bedeutung nehmen die Griechen ein, über deren Verbreitung in Kleinasien hier nach kurzem geschichtlichem Ueberblick auf Grund reichen statistischen Materials genaue Auskunft gegeben wird. Im Westen des Landes waren sie vor dem Kriege in vielen Städten und Kreisen den Türken an Zahl überlegen. Die Aussiedlung der 250 000 Griechen zu Beginn des Krieges wird freilich hier dem türkischen Element das Uebergewicht gegeben haben, wie denn die neuere türkische Schulgesetzgebung auch den griechischen Schulen verhängnisvoll werden dürfte. Für die Fragen, die die neuere Entwicklung der Türkei anregt, ist die Kenntnis dessen, was die Griechen geleistet haben, unentbehrlich; hierzu gibt dies Heft wertvolle Beiträge. Ewald Stier

Sibirien, ein Zukunftsland. Von Fridtjof Nansen. Zweite Auflage. Leipzig, Brockhaus. 383 S. Gebunden 10 Mk.

Sibirien ist uns in den letzten Jahren näher gerückt als sonst. Unsre Truppen haben mit sibirischen Regimentern gekämpft, und nicht wenige von ihnen befinden sich in unsern Gefangenenlagern; dazu sind unsre Kriegsgefangenen großenteils in die äußersten sibirischen Provinzen, nach Transbaikalien, dem Amurgebiet und der Küstenprovinz gebracht worden. Da kann ein Buch über das ungeheure Land in Deutschland auf allgemeines Interesse rechnen, zumal wenn es von einem Mann wie Nansen beschrieben wird. Er hat die Reise dorthin als Gast der Sibirischen Gesellschaft gemacht, die seit 1912 versucht hat, eine dauernde Verbindung mit Sibirien und der Jenisseimündung durch das Karische Meer herzustellen: inwieweit das dauernd möglich sein wird, ist im letzten Kapitel des Buches erörtert. Nansen ist, nachdem die Meerfahrt nach allerlei Schwierigkeiten geglückt war, den Jenissei bis zur Station der sibirischen Bahn Krasnojarsk hinauf, von da durch die Mandschurei nach Wladiwostok und durch das Amurgebiet zurückgefahren: diesmal in Begleitung des Chefingenieurs der russischen Eisenbahnen Wourtzel. Sein Buch ist eine vorzügliche Reiseschilderung, geschmückt mit einer Fülle ausgezeichneter, von ihm selbst gemachter photographischer Aufnahmen. Den Nordpolfahrer interessieren naturgemäß am meisten die nördlichen Gegenden und die dort ansässigen Völkerschaften, Samojeden und Ostjaken. Aber er hat das ganze Land liebgewonnen: „Dieses endlose Land, das gewaltig ist wie das Meer mit seinen unendlichen, weiten Ebenen und seinen Gebirgen, mit der erstarrten Eismeerküste, der öden freien Tundra, mit der tiefen, geheimnisvollen Taiga (Waldgebiet), die sich vom Ural bis an den Stillen Ozean erstreckt, der mit Gras bestandenen, wogenden Steppe, den blauen, bewaldeten Bergen und mit den kleinen Flecken dazwischen, auf denen Menschen wohnen." Es ist eins der wichtigsten Probleme für Rußland, wie Sibirien besiedelt werden kann. Nachdem es Jahrhunderte hindurch das Land als toten Besitz gehabt hat, das nur für Verbrecher gut genug schien, hat es seit 1896 mit planmäßiger Kolonisation begonnen. Seitdem sind dort $4^1/_2$ Millionen Bauern angesetzt worden, allein 1909—13 sind fast 200000 Quadratkilometer vermessen und besiedelt worden. Wenn jetzt die 12 Millionen der fremdstämmigen Völker des Westens aus ihren Wohnsitzen nach Sibirien getrieben worden sind, so sollen zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: Rußland will den Westen von einer politisch unsicheren Bevölkerung befreien und zugleich Sibirien den notwendigen Menschenzuwachs geben. Sibirien hat noch eine Fülle von ungehobenen Schätzen: Gold und andere Metalle, Kohlen, Holz, Fische, vor allem aber Land. Doch ist der beste Boden schon fast vergriffen: besteht doch nur die eine Eisenbahnlinie; es ist noch unendlich viel zu tun, um die Verkehrsmittel zu schaffen, die allein einen Absatz der landwirtschaftlichen Produkte im Großen ermöglichen. Dazu ist ein großer Teil des Bodens in der Tiefe ewig gefroren, nur eine dünne Schicht taut im Sommer auf. Wenn Rußland schon im Frieden den zuwandernden Menschenstrom nicht hat bewältigen können, sodaß 10% der Kolonisten die Zuteilung des Landes nicht abwarten konnten und wieder zurückwandern mußten, so ist es jetzt im Kriege völlig außer stande, die Westländer dort in geeigneter Weise unterzubringen, die denn auch massenhaft umgekommen sind. Und doch braucht Rußland ein besiedeltes Sibirien. Denn es steht dort auf der Wacht gegen China und Japan, die nur den günstigen Augenblick abwarten, um sich des Landes an ihren Grenzen zu bemächtigen. Ob sie ihn jetzt vorübergehn lassen werden? Hier hat Rußland eine Kulturmission als Vorkämpfer gegen Asien. Wenn es nur selbst nicht so tief in Asien darinsteckte! Daß Rußland der Koloß mit den tönernen Füßen ist, zeigt auch die Lektüre des Nansenschen Buches wieder recht deutlich. Ewald Stier

Kleine Mitteilungen. Wie schon auf Plancks Artikel in Nr. 1 und 3 d. J., so möchten wir auch auf den heutigen nachdrücklich hinweisen; er hat für die Schriftleitung programmatische Bedeutung.

Es ist die Pfingstnummer! Ein pfingstliches Wort noch, aus Oesterreich, mußten wir leider für nächstes Mal zurückstellen. Besonders gern aber bringen wir in dieser Nummer den Gruß an Adolph Wagner. Haben wir doch gerade in der Pfingstwoche immer wieder mit dem Evangelisch-sozialen Kongreß zu seinen Füßen gesessen. Der Kongreß schweigt während der Kriegszeit. Möge nach einem glücklichen Frieden bei der nächsten Tagung auch Adolph Wagner wieder unter uns sein!

In München traf am 12. Mai ein vom 26. April datiertes Dekret der Römischen Ritenkongregation ein, dessen Inhalt sofort allen bayrischen Bischöfen und Erzbischöfen telegraphisch mitgeteilt wurde:

„. . . Das katholische Bayernvolk nahm nach dem Beispiele seiner Herzöge und Kurfürsten, vor allem aber nach dem Vorgange Maximilians I. aus dem Hause Wittelsbach, seit dem Jahre 1620 die Sitte auf, die Mutter Gottes unter dem Titel »Patronin Bayerns« anzurufen und mit inniger Liebe zu verehren. Um nun die besondere Hilfe der Gottesmutter in den Bedrängnissen dieses schon so lange währenden Krieges zu erflehen und um Bayerns Volk unter den steten Schutz des Himmels zu stellen, hat König Ludwig III. zugleich mit seiner Gemahlin, der Königin Maria Theresia, nach frommem Beispiele seiner Ahnen und im Hinblick auf die edlen Wünsche vieler Katholiken seines Reiches es unternommen, durch Seine Eminenz Kardinal Andreas Frühwirt, Apostolischen Pronuntius in Bayern, von Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV. zu erlangen, 1. daß die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria als Hauptpatronin der Bayern durch den apostolischen Stuhl erklärt werde, 2. daß ein besonderes Fest dieser Jungfrau Maria unter dem Titel Patrona Bavariae alljährlich im Marienmonat, am 14. Mai, in ganz Bayern gefeiert werden dürfe unter einem entsprechenden Ritus und mit einem besonderen Offizium. Der Heilige Vater Papst Benedikt XV. hat diese sehr willkommenen Wünsche, welche der unterzeichnete Kardinal, Propräfekt der heiligen Ritenkongregation, ihm vortrug, äußerst liebevoll entgegengenommen. Kraft seiner Vollgewalt hat er die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria zur Hauptpatronin des ganzen Königreiches Bayern ausdrücklich erklärt und erhoben und alle Ehrenbezeigungen und Privilegien, welche nach Rechtsgebrauch den Schutzpatronen eines Landes zukommen, ihr angewiesen. Ebenso hat er gewährt, daß in allen Diözesen des bayrischen Königreiches alljährlich am 14. Mai das Fest der seligsten Jungfrau Maria unter dem Titel Patrona Bavariae gefeiert werde, und zwar, entsprechend den Rubriken, als ein Duplexfest erster Klasse mit Oktav mit einem besondern Brevieroffizium und einer besondern Messe. — Nichts soll diesem Entscheid entgegenstehen."

Clemens Blume S. J. schreibt dazu in den „Stimmen der Zeit", welchen wir die Uebersetzung des Dekrets entnehmen, unter Anderm:

„Als rein innerkirchliches Fest, nicht als sogenannter »gebotener« allgemeiner Feiertag, als eine stilltraute Familienfeier der Katholiken Bayerns, allerdings unter höchster liturgischer Prachtentfaltung, ist zunächst dieser jüngste Marientag gedacht. Mit ihrem geliebten katholischen Herrscherhause in tiefinniger Marienminne vereint, sollen und wollen sie an jenem Festtage durch fromme Andachtsübung, wie sie jedem der Herzensdrang eingibt, sich mit ihren Priestern verbinden, die alle gehalten sind, durch eine besondere Messe und ein ebensolches eigens abgefaßtes Brevieroffizium die Patrona Bavariae zu feiern. Einen Bitt- und Danktag will Bayern mit besonderer Inbrunst alljährlich begehen. Heiße Gebete will es emporsenden zu seiner himmlischen Landespatronin, damit dieselbe ihren Schutz und Schirm und Segen dem ihr anvertrauten Lande reichlichst zuteil werden lasse; damit sie namentlich während dieses furchtbaren Völkerkrieges das Heimatland beschütze und hüte und ihm sowie dem ganzen deutschen Vaterlande und mit ihm auch allen Völkern baldigst den Frieden samt wahren Segnungen eines dauernden Friedens gnädig bringe. Mit der Bitte wird warmer Dank verbunden sein für den daheim und im Felde mütterlich gewährten Schutz. Diese dankbare Erinnerung soll nie erlöschen, alljährlich aber am Feste der Patrona Bavariae besonders kräftig aufflammen. Inniger Dank ist ja auch das beste Unterpfand, sich weiterhin dauernden Schutz und Schirm der himmlischen Patronin zu sichern."

Das ist eine innerkatholische Angelegenheit. Dem Protestanten wird es schwer sich hineinzuempfinden. Freilich, am Ende hat es auch politische Bedeutung? Aber davon redet man jetzt nicht weiter. Lieber meldet man noch etwas sehr Erfreuliches von unsern Katholiken. Das Zustandekommen des Corpus Catholicorum ist gesichert. Es ist das ein Parallel- und Ergänzungs-Werk zu unserem Corpus Reformatorum: eine kritische Ausgabe der katholischen Schriftsteller der Reformationszeit. Professor Dr. Greving in Münster leitet das Unternehmen, er hat im November 1915 einen programmatischen Aufsatz darüber veröffentlicht, der von ihm auf Wunsch bereitwillig verschickt wird. Vielleicht wird man in 100 oder 300 Jahren die Kontroversschriften jener Tage in Einem Corpus vereinigen! Heute wollen wir froh sein, wenn der Forscher und der historisch Interessierte nun in einwandfreien Ausgaben von jeder Konfession ihre Autoren dargeboten bekommt.

Dem erschütternden Notschrei, den die Fremdstämmigen in Rußland am 9. Mai aus Stockholm an Präsident Wilson gerichtet haben, sollten wir unsere volle Aufmerksamkeit schenken. Er ist in seiner lapidaren Kürze eine Beleuchtung der innerrussischen Verhältnisse, wie sie greller kaum gedacht werden kann. Wenn England vorgibt, für die Befreiung der kleinen Nationen diesen Krieg zu führen, so zeigt dieser Aufruf die innere Unwahrhaftigkeit seiner Verbindung mit Rußland: auch hier fallen seine Vorwürfe, wie die gegen den deutschen Militarismus, mit doppelter Wucht auf seinen eigenen Bundesgenossen zurück. Und wenn Amerika der Anwalt der Menschlichkeit sein will, dann hat es hier den geeignetsten Gegenstand für eine Tätigkeit in dieser Linie. Interessant ist, daß nur ein fremdstämmiges Volk in dem Aufruf nicht vertreten ist: die Armenier, obwohl sie in früherer Zeit die russische Unterdrückungspolitik mindestens in dem gleichen Maße wie die Anderen erfahren haben. Aber es ist ja nur zu klar, warum man sie, und sie allein, in den letzten Jahren so milde behandelt hat.

Welch sieghafte Woche haben wir hinter uns! Man kann nicht dankbar genug dafür sein. Diese Schläge müßten, wenn das ein Krieg wäre wie andere Kriege, dem Frieden ein gut Stück näher bringen. Gewiß werden sie auch dazu dienen. Aber bei dem künftigen Friedensschluß wird es sich nicht nur um Kräfte, sondern auch um Ideen handeln. Man darf gerade zu unserm Reichskanzler das Zutrauen haben, daß er das weiß. R

Kriegs-Literatur.

Dr. Adolf Bolliger: Deutschlands Recht. Die Streitschrift der französischen Protestanten widerlegt. Beilage: Antwort des Comité Protestant Français in Paris an Herrn Pfarrer Dr. Bolliger in Zürich. Konstanz, Carl Hirsch. 63 S. 30 Pfg.

Paul Brendel: Feldpost-Briefe eines Daheimgebliebenen. Hamburg, Au u. Co. 64 S. 60 Pfg. Partiepreise.

Ernst Dryander: Evangelische Reden in schwerer Zeit. 7. Heft. Berlin, Mittler und Sohn. 44 S. 30 Pfg.
H. Frobenius: Kriegsziele und Friedensziele. Berlin, Karl Curtius. 63 S. 1 Mk.
Gerhard Heinzelmann: Im Kampf um lebendigen Glauben. Zwölf Predigten aus der Kriegszeit. Basel, Kober. 188 S. Gebunden 3 Mark.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Goslar Mittwoch den **14. Juni**

Vormittags $9\frac{1}{2}$: Lic. Dr. **Paul Rohrbach** über **„Nationalistische und idealistische Weltpolitik“.**

Dienstag den 13. Nachmittag 5 Uhr Verein für religiöse Erziehung. — Abends von 8 an zwangloses Zusammensein. Mitteilungen.

Mittwoch den 14. früh $8\frac{1}{2}$ musikalische Morgenandacht in der Marktkirche. — 9 Notwendiges Liebeswerk. (Geschäftliche Sitzung; Sachliches kommt am Abend vorher und in der Generalversammlung zur Sprache.) — Nachmittag 6 Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein: Dr. Linde und Dr. Witte. — Abends 8 Ordentliche Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt. Fortsetzung am Donnerstag.

Für diese Mitgliederversammlung bedürfen Gäste der Einführung. Die übrigen Veranstaltungen sind frei zugänglich.

☞ Teilnehmer sind dringend gebeten, sich **bis 7. Juni** beim Haus Achtermann fest anzumelden, mit möglichst genauer Angabe der beabsichtigten Bleibezeit, ferner mit Bestellung des Mittagessens am 14. (2 Uhr, zu 3 Mk. das Gedeck), auch mit etwaigen Wünschen für die Wohnung (Höchstpreis). Soweit der Achtermann nicht Zimmer genug bietet, wird er für anderweites Unterkommen sorgen. Wer sich nicht rechtzeitig angemeldet hat, darf auf Versorgung nicht rechnen. Brotkarten brauchen nicht mitgebracht zu werden.

Verein für religiöse Erziehung

Dienstag den **13. Juni** 5 Uhr **Goslar** im Achtermann

Jahresversammlung: 1. Bericht über die Tätigkeit der Internationalen Vereinigung freichristlicher Frauen. — 2. Aussprache über die Frage: „Wie wirkt der Krieg bereichernd und umgestaltend auf den Religionsunterricht ein?“

Gäste willkommen nach vorheriger Anmeldung bei Frl. Lic. Carola Barth, Frankfurt a. M., Niedenau 52.

Der Vorstand

Versammlungskalender

10.—19.	Juni	Freizeit junger Mädchen Königsfeld
13.	„	Verein für religiöse Erziehung Goslar
13.—15.	„	Freunde der Christlichen Welt Goslar
13. 14.	„	Konferenz für Trinkerfürsorge Berlin
15. 16.	„	Bund deutscher Jugendvereine Frankfurt a. M.
16. 17.	„	Bund für Gegenwartschristentum Augustusburg
22.	„	Ev. Preßverband für Deutschland Bad Kösen
26. 27.	„	Freunde der Dorfkirche Marburg

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 20. Die kirchliche Stellung Asquiths und Lloyd Georges — Gemeinschaftsbewegung 1915 (I. Teil) — Der Krieg: Deutsche Literatur im Krieg.

Nr. 21. Die römische Frage — Gemeinschaftsbewegung 1915 (Schluß des I. Teils) — Der Krieg: Lutherjubiläum; Gebetskreuzzug um die Wiedervereinigung Deutschlands im wahren Glauben; Das Gebet in der Londoner Paulskathedrale — Verschiedenes: Das Schulwesen in der Türkei; Neugründung von Kurrenden; Aus Oldenburg; Professor Bousset.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg

Nr. 4. Aller Meister Lehren. Aus dem Sanskrit. Von Prof. D. Otto, Breslau — Altorientalische Symbolik und antike Symbolik. Von Privatdozent Lic. Eißfeld, Berlin — Die katholische Mission im Kriege. Von Pfr. Lic. K. Müller, Breslau — Bücherbesprechungen — Eingegangene Bücher

Freunde der Dorfkirche in Marburg (Hessen)

Philippshaus

Montag, den 26. Juni, nachmittags 4 Uhr: Wir Dorfpfarrer und Grundtvigs Volkshochschule. Pfarrer Dr. Koch in Langd — Die nordliche Volkshochschule. Pastor Schmidt in Wodder b. Friefeld (Schleswig) — **Dienstag den 27. Juni,** vormittags 9 Uhr: Die katholischen Volksbildungsbestrebungen auf dem Lande. Rektor Heiner in M.-Gladbach.

Kriegs-Freizeit

junger Mädchen gebildeter Stände in Königsfeld im Schwarzwald

in den Pfingstferien vom 10.—19. Juni 1916

Der Grundgedanke der Freizeit ist: **„Pfingstgeist und Krieg.“**

Gesamtkosten Mk. 45. Nähere Auskunft erteilt Lina Lejeune, Frankfurt am Main, Pfingstweidstraße 7. (Anmeldung daselbst)

Rittelmeyer

Lic. Dr. Pfarrer in Nürnberg

Christ und Krieg

Sammlung von Predigten aus der Kriegszeit

Preis geh. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.20

Für Viele gehören diese Predigten zum tiefsten innerlichen Erlebnis in der jetzigen ernsten Zeit.

J. Lohmann

Direktor des Südd. Landeserziehungsheims

Deutsches persönliches Wesen

Preis kart. 60 Pf.

Ein herzenswarmes köstliches Büchlein, das ein kernig deutscher Mann für uns daheim und für die im Schützengraben geschrieben hat.

Dr. G. Schott

Erwachen zur Wirklichkeit

Den Kämpfern um Freiheit und Einheit in Religion und Weltanschauung

Preis Mk. 2.—, gebd. Mk. 3.—

Ueber ein früheres Buch (Menschheitsziele) schreibt Lic. G. Traub in Dortmund: Mit großer Freude habe ich das Buch gelesen. Ich glaube, daß dies der rechte Weg ist, um Menschen wieder zu Freunden lebendiger Religion zu machen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag:
Chr. Kaiser, Buchhandlung in München

Die Philosophie Raoul Richters

Ein Versuch
von
Heinrich Hasse

Verlag von Felix Meiner, Leipzig Kart. Mk. 1.50

Gebildetes Fräulein, welches in Küche und Haushalt erfahren, zum 15. Juni oder später als Stütze und Gesellschafterin zu einer alleinstehenden leidenden Dame nach Bonn gesucht. Dienstmädchen vorhanden. Angebote an Frl. **Meister, Bonn a. Rh.,** Kronprinzenstr. 27.

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. ½ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester
Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

Soeben erschien:

Die Mitarbeit der Frauenhülfe an der inneren Erneuerung des Volkslebens.

Von D. Ed. Frhr. v. d. Goltz
o. Prof. a. d. Univers. Greifswald
Preis 30 Pf. (Porto 5 Pf.)
Stiftungsverlag in Potsdam

Preiswerte Papiere!

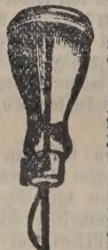
100	Bogen Leinen Herren-Post mit Monogramm	1,50 M.
500	Bog. Consum-Billettp.	2,— „
500	Bog. Konzeptpapier	5,— „
500	Dienstbriefumschläge	3,15 „
500	Briefumschläge	2,15 „
100	Billetkarten	0,45 „
100	Feldpostkarten	0,35 „

J. LISSNER, BRESLAU
Nikolaistr. 45
Preisverz. u. Muster gratis u. frko.

Als **Privatsekretärin** sucht Dame aus bester Familie Betätigung. Suchende besitzt rasche Auffassungsgabe, ist zuverlässig, sprachlich gebildet, hat Stenographie und Maschinenschreiben erlernt. Bekleidete Jahresstelle als Sekretärin bei Gelehrten. Vorher Erzieherin mutterloser Kinder und Leiterin des Haushaltes. Würde auch gerne wieder ähnlichen Vertrauensposten übernehmen. Vorzügliche Zeugnisse und und Empfehlungen. Gef. Off. zu richten an **Frl. R. Marget, Zell i. W.** (Baden).

Näh-Ahle „Juwel“

D. R. G. M. + Patent.
Österr. u. ungar. Pat. angem.



Jeder sein eig. Reparateur! **Sie näht Steppstiche wie eine Nähmasch.** Größte Erfindung, um Leder, Felle, Leinwand usw. mit der Hand zu nähen. Zum Reparieren von Schuhen, Geschirr., Sätteln, Segeln, Zelten usw. Preis p. St. aus Metall mit 8 verschiedenen Nadeln und Faden

Mk. 3.50

unter Nachn. Porto u. Verpack frei.
Ständig viele Anerkennungen.

Bitte beim Ankauf zu beachten: Die Ahle „Juwel“ ist stets aus Metall, ist von unbegrenzt. Dauerhaftigkeit und unübertreffliches Original-Fabrikat, kann deshalb niemals mit wertlosen, hölzernen und billigen Nachahmungen verglichen werden!

Gen.-Vertr. f. Kgr. Preußen
O. Schmid, München
Bayerstr. 44/52

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.